

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mfr. 25 Pfg.
Post-Bekanntmachung: ö. Reichtrag Nr. 6489 a.

Illustrierte Wochenschrift

Inserate: Die Größe, Doppelpeltis-Bette
1 Mfr. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

Goldblond von Ludwig Wolff



(Zeichnung von D. Georgi)

„Jetzt sollten sie es nur wagen, uns anzugreifen; da würden sie einen Gehörigen auf den Rücken bekommen!“ meinte Marianne.

Wir hatten allerdings unsere Stellung mit großen fratzenhaften Talent gewollt: Oben auf einem mächtigen Quader schwarzer eiserner Balken, die am Augensburger Park entlang aufgestellt lagen, hatten wir uns hinter drei von den Bänken des Boulevards verbarricadiert, die wir da hinaufgeschleppt und so solide zwischen den Balken befestigt hatten, daß sie unerschütterlich dastanden und uns gegen die Kräfte und Bürgelgeschosse der Polizei hielten. Am Rücken waren wir durch das dort zumittelende Gitter geschützt, und wir uns hatten wir den herrlichsten Überdacht über einen großen Teil des Kampfesplatzes; denn gerade hier erweitert der Boulevard St. Michel sich zu einem kleinen Marktplatz, auf den mehrere Straßen münden; u. a. die breite Rue Soufflot, die eine Aussicht auf die hohe Stuppel des Panthons gewährte, deren Forum sich in der Ferne schwarz gegen den Abendhimmel abhob. Ueberall wogte die dunkle Menschenmenge unter Mäusen und Heulen, zuweilen zertrübt durch einen rücksichtslosen Muefler der Polizei, die sich in einer ansehnlichen schwarzberodeten, mit weichen Feinleibern versehenen Kasse oben in der Rue Soufflot, uns gerade gegenüber, gesammelt hatte. Dies alles war infolge der Dunkelheit nur undeutlich zu erkennen, denn jede Laterne war ja längst zertrümmert; nur hier und da brannte eine große, unruhig flackernde Flamme aus dem Gabe eines Laternenstahles, dessen Kopf ganz abgehängt war.

Außer mir und Marianne befanden sich nur zwei Männer auf der Schanze. Der eine war Gaston, Mariannes Freund, ein schöner und eleganter Burdige, nach der letzten Mode gekleidet mit gelben Sandstüchen und Lackschuhen und Gamaschen; er lachte unmaßhörlich und schleuderte fleißig Mäse und Spinnweben über den Platz hinaus; seinen Gylinderhut hatte er auf die Spitze einer der Stangen des Barrikadens hinter uns gestützt, so hoch behinderte wir uns. Der andere war ein armer Student aus dem Viertel; aus irgend einem Grunde nannte man ihn la geule (die Schanze); er sah meistens allein da und gab oft auf unsere Bürgelgeschosse: Steine, Eisenstücke und die schweren porzellanenen Streichholzständer, die wir aus einem Gafé erobert hatten. Wir wußten alle, daß er in Marianne verliebt war, sie aber machte sich nichts aus ihm.

Sie war ein schönes, dunkeläugiges Mädchen mit vielen schlafgeröteten Werten und munteren Bewegungen, ein wenig salopp in schöne Stoffe gekleidet. Sie hatte die Bewußtheit, den Kopf nach demjenigen, mit dem sie sprach, ein wenig vornüber zu beugen, dadurch erhielt das, was sie sagte, etwas eigentümlich Einbringliches. Sie hatte großen Ehrfurcht auf uns alle. Gaston lädelte sie oftmals zu, und auch mit mir verkehrte sie sehr freundlich; schüchtern; auf la geule dahingegen richtete sie nur sehr selten das Wort.

Lange hatten wir uns damit beschäftigt, aus der Entfernung zu verfolgen, was auf dem anderen Bürgerkrieg vor sich ging; dort herrschte große Unruhe, weil sich die Polizei so in der Höhe befand; die schwarze Menschenmenge sich unruhig schickte die Straße hinab, auf uns zu, vor einer Reihe qualvollere weißer Soldaten, die sich in der Höhe auf dem Balkon befanden, und riefen und schrien nach dem Tumult hinüber und schwärzten fleißig die Ferne. Mamentlich betrieibt sich Gaston hieran, Mariannes laute, scharfe Stimme machte sich aber auch bemerkbar.

Allmählich aber hatte dies keinen Reiz mehr für uns; wir waren zu weit entfernt von den Ereignissen, und all unser Spießtast griff leider nicht im geringsten in den Gang der Dinge ein; nur die Allernähestehenden, die gerade unter der Schanze zusammengedrängt waren, konnten hören, was wir riefen; sie lachten dann zuweilen zu uns hinauf und schüttelten in die Hände, aber das war nicht der Rede wert.

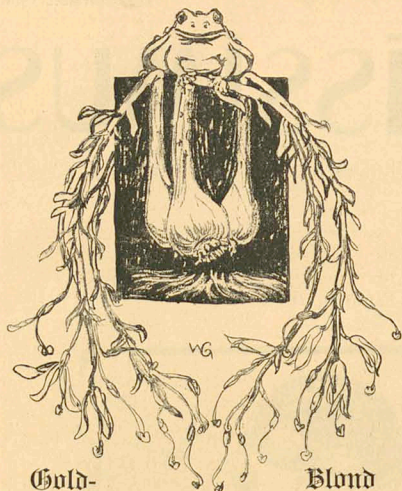
Da war's, daß Marianne ansprach, was mir alle dachte: „Jetzt sollten sie es nur wagen, uns anzugreifen; sie würden einen Gehörigen auf den Rücken bekommen!“ Gaston aber beschloß, das, was uns Erhabenes geladen müßte, um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken; aus meinem Munitionskasten nahm er eine Anzahl kleiner Steine und warf unter lautem Gekohle, in das Marianne und wir mit einmühten, einen nach dem anderen auf die Schuppelsteine auf der anderen Seite der Straße. Nach jedem Buhrflosse er seine behandschulten Finger gegeneinander, um sie von Schmutz zu befreien.

Das half denn auch endlich. Wir sahen plötzlich eine Anzahl weißer Spornheine sich von der Abteilung, die in der Rue Soufflot aufwärtsdrift hand, lösen, und schick darauf fürzten sie auf den Platz hinaus, zu uns hinüber, indem sie die Leute vor sich hertrieben. Ehe sie aber ganz bis zu uns gelangten, rannten sie gegen einen großen Haufen Menschen, die nicht schnell genug aus dem Wege gehen konnten; die gezogenen Säbel hielten sie in der Hand und schrien nieder, was ihnen in den Buhr kam. Es sah schauerlich aus. Man sah Schuß erlöste es langsam, als sei ein Revolver abgefeuert.

Oben auf der Schanze war Marianne auf eine Bank gedrungen; sie stand ganz vorne an, über den Tumult unter sich gebeugt; auch Gaston war dortgetreten, und ich ebenfalls; wir standen da und schrien, und alles in uns zitterte.

Unten hatte sich die Polizei bald von den Angreifern befreit, die sich um sie herumdrängten. Eine Anzahl stürzte wieder vor, zwischen sich hatten sie ein Paar junge Burdiche, die sie vorwärts schleudernd mit schlepsten. Hinter ihnen schrie und heulte man. Nach einer Weile kamen zwei andere Beschloßes gefahren; die Uniform des einen war aufgewissen und hing in Fetzen herab; er hinfte hinter uns. Als er an der Schanze vorbeifam, griff er in die Tasche und warf ein Stück Eisen zwischen uns hinaus; es hiebte uns unruhig und schlug stierend gegen die Gütterstücke hinter uns. Er trug eine Drohung gegen uns aus und lief weiter. Wir sahen ihnen schweigend nach. La geule ging in den Hintergrund und machte sich mit unferen Bürgelgeschossen zu schaffen. „Es kommen wieder!“ sagte Gaston und zitterte.

„Ja, was dann?“ „Ja, was dann?“ Wir sind drei Mann hart, und Marianne gilt für drei, das macht sechs.“



Gold-

Blond

Ein Regenmontag, Gestern abends hat es zu regnen begonnen, und vor morgen wird es wohl nicht aufhören. Endlos behnen sich die Stunden hin, wie ein träger Zeit. Ich habe schon alles versucht, habe gelesen, geschrieben, musiziert und immer noch laßt die Zeit mit seiner dumpfen Bestimmung auf mir. Nun habe ich die Weige vortageleuchtet und gelbe tubeloze wie ein gerätes Tier im Zimmer umher. Dann trat ich zum Fenster, wohl das handerste Mal, und starrte, die Stirne auf die kalte Scheibe gesetzt, in den Regen hinaus. Der blesierne Himmel hängt tief über den Schwarzsteinen, um den Wald tanzen die Nebel wie Feen mit langen, maulenden Schleiern und die Bäume auf der Wandstraße stellen gebüdt und demütig gelbe reinen Säulern da. Manchmal legt ein Regenstrahl einher und schlägt flüchtig die Tropfen an das Fensterglas. Ich laufe von neuem im Zimmer herum, hungrig nach einer Zerstreuung, nach einer Ablenkung. Da fällt mein Blick auf die große Schachtel, die in der Ecke des Raumes steht und den Nachschlüssel meiner Mutter trägt. Ich schreibe das Ungemach zu meinem Selbst und habe den Vettel an, um wieder einmal die alten Dinge durchzuführen. Ein müder, mühsamlicher Duft streicht mir entgegen wie aus fernem, verlungerten Tagen. Ich nehme ein großes Bündel von Briefen heraus. Briefe aus der Brautzeit meiner Mutter. Alle so rührend unbescholen und betrogen. Sie sammeln und fottorn nur die Liebesbeteuerungen, die zwischen den Zeiten glühen. Die Briefbogen tragen zum Schmale ein kleines Herz oder ein Verhängnisvoll oder einen vollen Wegesort, in höchst famulärer Ausführung. Aber es liegt so viel Boerie in diesen armen Zeichen. Und all die wunderbar verkehrten, altfranzösischen Redewendungen! Es ist mir, als sähe ich ein Paar langsam und gewöhnlich Mannett tanzen, während das alte Spinnet leise eine verhallene Melodie dazu singt.

Dann wird alle Photographien da, Zeugnisse vom ersten Ball, Zeitungsanschnitte, in denen die Geburt von uns Kindern angezeigt war, und Zeugnisse und Dokumente. Jetzt fällt mir noch ein goldschönes Couvert in die Hand, das ich nie bemerkt hatte. Ich öffne es und erblicke ein Bündel goldblonder Haare, so weich, so flüchtig, so köstlich, daß mir eine leise Nahrung durch das Herz geht. Jedes einzelne Haar ist zart und fein wie ein Seidenband und leuchtet mit einem matten Wohlgeruch. Ob es wohl wirklich solches Haar gibt, frage ich mich. Da erwidert ich noch einen kleinen Vettel in dem Couvert. Darauf steht: Haare von meinem Erstgeborenen, als er sechs Monate alt war. Meine Haare!

Und ich sehe mich, so rein und klein und doch so groß, um so viel größer als jetzt, und auf meinem Haupte wie etwel Licht und Sonne diese goldene Strahlenkrone. Lange time ich ja da, in einem holden Traum eingespinnen, und starrte die Goldblonden in meiner Hand an.

Die Dämmerung scheidet leise durch das Zimmer. Ich erhebe mich und trete vor den Spiegel. Und ein heiliges Weh steigt in meiner Brust auf. Da, dieses dunkle, dicke, misfarbige, schuppendurchsetzte Haar, das ist dieses selbe weiche, feine Haar, aber das ist ich meinen süßen Traum geräumt habe? Ein Traum, weiche ich mich ab. Und ein unglücklicher Gief vor meinen armen Menschen kriecht mir durch die Seele.



„Ach, du bist ja,“ sagte sie laut, „la gueule können wir nicht mit rechnen. Der bleibt im Hintergrund.“ Er ist feige.“

La gueule schickte mit seiner Beschäftigung inne, und eine ganze Weile herrschte tiefes Schweigen unter uns.

Sie wandte mich um. La gueule stand mit den Händen zu uns gebend und sah in den Park hinab.

„Sind Sie feige?“ fragte ich.

„Nein,“ sagte er, ohne sich umzudrehen.

Sieir Hände nun eine Weile still da und beobachteten die Bewegung der Polizei und waren auf alles gefaßt.

Unten auf dem kleinen Platz war die Stimmung nun nach dem letzten Eingreifen der Polizei hart erregt. Die Menge hatte sich sehr verdrängt, und diejenigen, die zurückgeblieben waren, scharten sich unter betäubenden Drohungen hinter Bänken und Mäflersteinhaufen zusammen, zur Verteidigung bereit. Die Polizei zeigte verschümden, und man wurde nervös. Jetzt galt es, die Augen überall zu haben, um ihnen jeden Hinterhalt abzulauern.

Auf dem Boulevard St. Michel stand die Menge dicht zusammengefaßt, Kopf an Kopf, so weit wir von der Schanze aus sehen konnten, dunkel, unruhig beleuchtet von den flackernden Flammen der vereinzelten Laternen.

Man schrie, und der großen Menschenmenge entfielen nun einzelne vernommene Laute. Aller Umsichter waren bleich, und ein Beben der Angst oder der Erwartung machte sich durch den ganzen Haufen bemerkbar.

Pflichtig gemahnten wir ein Wogen in der zusammengepreßten Menge, und auf einmal entlief ein lautes Gemurmel, das sich fortplante; ganz unten auf dem Boulevard mußte etwas vor sich gehen, das wir von der Schanze aus nicht entdecken konnten.

Ja, jetzt doch, aller Umsichter waren plötzlich nach einer Richtung hingewandt, und das schwache Murmeln frug und frug mit jeder Minute; auf den Bürgersteigen wurden die Massen gleichsam durcheinander geschoben.

Untere Menschen waren gekniet wie Vögelchen, und als ein Junge auf dem Platz unter uns plötzlich ein geländes: „Attention!“ ausrief, durchfuhr es uns wie ein Stoß: Jetzt geht's los!

Wir sahen einander an.

„Wollen wir ausweichen?“ fragte Gaston halblaut.

Marianne aber trat dicht an ihn heran, schlang ihre Arme um seinen Hals und bog den Kopf vor, so wie sie es zu thun pflegte; sie schaute ihm die Weile in die Augen und lächelte ihm dann auf dem Mund, ohne etwas zu sagen. Gleich darauf kam sie zu mir, und mit mir machte sie es genau ebenso. Dann stellten wir uns wieder auf unsere Plätze und warteten.

Unten auf dem Boulevard hatten sich der Arm und die Erregung jetzt sehr gesteigert; wie tosend schlug man mit den Armen um sich und schrie einander etwas zu, ohne Antwort zu bekommen. Und was bedeutete denn das? Traußen auf dem Fahrwege begannen die Massen, sich in fortwährende Bewegung zu legen, aufwärts, als uns gutzummen; zuerst langsam, dann schneller und schneller; es sah aus, als flöhen sie, als würden sie getrieben.

„Sie kneten aus, die Genden!“ flüsterte Marianne. „Gibt ihr die Revolver?“

Unablässig strömte die Menge unter Geschrei vorwärts.

Da tauchte plötzlich eine Kette von Reitern in blühenden Kürassier vor uns auf. Noch eine Kette, und noch eine. Sanglam ritten sie vorwärts auf starken, unruhigen Pferden, mitten auf dem Boulevard, die Menge vor sich hetreibend. Der Vordere der flackernden Laternenflammen leuchtete auf ihren Helmen, ihren Brustharnischen und auf den Säbeln, die sie gezogen in der Hand hielten. Ein lautes Geschrei brach von allen Seiten los. Man kannte sie. Das waren die Kürassiere aus Versailles, das war die Armeel! Und die Menge, die auf den Bürgersteigen stand; die in allen Zentnern sichtbar wurde, und die den Platz vor uns anfüllte, die hob plötzlich ihre Tausende von Armen in die Höhe, die Hüfte klopfen von allen Körpern, und die Hände schlugen flackernd gegeneinander: „Vive l'armée!“ donnerte überall der Ruf hervor, „vive l'armée! vive la France, vive la France!“

Vorwärts, durch die dunkle Volksmenge hindurch, die schrie und schrie und mit den Todestänchern wehte, zogen nun ohne Unterbrechung Reihen der ersten Reiter mit ihren gezogenen Säbeln und ihren blühenden Brustharnischen. Eben hat uns auf der Schanze vor Marianne auf eine Banal gesprungen. Wird vor Erregung rief auch sie hell und laut den Soldaten zu: „Vive l'armée! Vive la France!“

Und plötzlich hörten wir eine wunderliche Stimme, heiser, halb erstickt, hinter uns: „Vive l'armée!“ rufen.

Es war la gueule, der da stand und schrie und seine alte Zottenmütze schwenkte, während seine Augen strahlten.

Marianne aber wandte sich blitzschnell nach ihm um, maß ihn vom Scheitel bis zur Sohle, kniet vor ihm. Heftig zuckte sie die Achseln und schrie: „Ach er schmeißt plötzlich.“

Gaston, der jetzt wieder zurielien und erleichtert ausah, trat an ihn heran und klopfte ihm fröhlich auf die Schulter.

„Du hast recht, mein Junge, es ist allemal leichter, seinen Feind ein Surra Hoch! zu sagen, als mit ihm zu kämpfen,“ sagte er und lachte. „Ach verteidige dich, mein Junge.“

La gueule schüttelte den Kopf, antwortete aber nicht. Marianne aber sah ihren Freund mit großen, erzüttelten Augen an. „Und ich?“ rief sie aus.

Er wies ihr fast einer Antwort eine Handlung zu. Nach einer Weile redete ich la gueule an, der uns den Rücken zugewandt hatte und in den Park hinaufschaute. „Sind Sie feige?“ fragte ich ihn.

„Nein,“ murmelte er, ohne sich umzudrehen.

Nach Verlauf einiger Zeit beschloßen wir, die Schanze zu verlassen, der Aufstand schien für diesmal beendet zu sein. Die Kürassiere hatten den ganzen Boulevard in Besitz genommen; in Abteilungen aus zwanzig Mann bestehend, hielten sie in kleinen Zwischenräumen, soweit wir sehen konnten, auf ihren Pferden; die Leute drängten sich jetzt freundschaftlich um sie, man streichelte die Pferde und knüpfte Unterhaltungen mit den Reitern an. Sie antworteten würdig und ernsthaft, während sie ihre Worte freizien.

Die Polizei war ganz verschwunden. Gaston begann nun preifend die

Schanze hinaufzulatern, vorsichtig, um sich nicht zu beschmutzen, und ich wollte ihm eben folgen, als ich sah, wie sich Marianne la gueule näherte. Ihre Augen folgten ihm voll Ehrs und Nachsicht an. Als sie bei ihm angelangt war, beugte sie den Kopf nach ihm vor, mit einem Lächeln.

„Wollen wir Freunde sein?“ fragte sie.

„Ja,“ sagte er und lachte.

„Dann beweise es: Du hast ja zwanzig Frances bei dir, wir sind zu Anfang des Monats, nicht wahr? Wieh mir die!“

Schpell und eifrig durchwühlte er seine Taschen. Ja, er fand den Louisdor und gab ihn ihr.

Und während ein unbeherrschtes Lachen seinen ganzen Körper erbeben machte, lehrte er seine leeren Taschen um.

Marianne aber nicht mit ihrer gestrennen Miene, und ließ heimlich das Gebüß in einen ihrer langen schwarzen, seidenen Strümpfe gleiten.



Des Dichters Schummerlied an sich selbst

Nun sinkt die Dunkelheit gemach
Und gleitet sacht von Firs und Dach
Zur Tiefe nieder.

Nun sinkt, was seine Pflicht gethan,
Das Mieder und der falsche Zahn,
Auch du thust deine Pflicht, wohlhan,
So sinke nieder!

Weit war dein Weg. Du kamst dahin,
Wo friedlich sanfte Kämmer ziehn,
Und auch zu fächeln.
Zieh aus die Schuhe ohne Trutz,
Was blieb von ihrem Glanz und Puß?
Sie sind bestaubt und voller Schmutz,
Man muß sie wischen.

Sei brav, mein Freund, wie dein Gedicht,
Und lasse Deinen Weizen nicht
Bei Spreu und Hackel.
Nerst, was dir für die Woche frommt:
Zweimal bekommst du Strümpfe prompt;
Wenn Mittwoch oder Sonntag kommt,
Ist Kragenwechsel.

Zum Meer des Groles wachst gar oft,
Eh sich's dein minder Sinn verhofft,
Ein Amnustroßföhen.
Ich weiß, du hast schon oft gekuchelt,
Wenn dein Gedächtnis falsch geuchet;
Drum sei ein Plätzchen ausgesucht
Den Herdentöndelöphen.

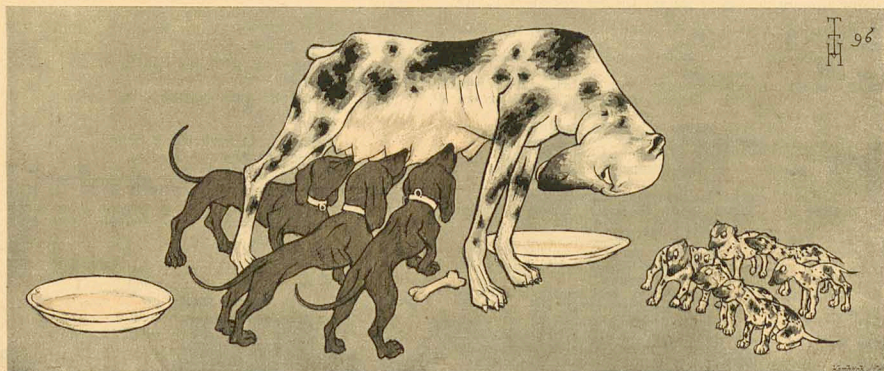
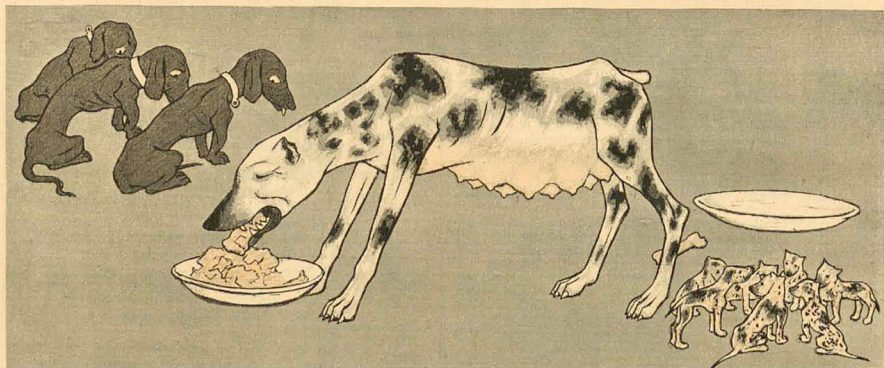
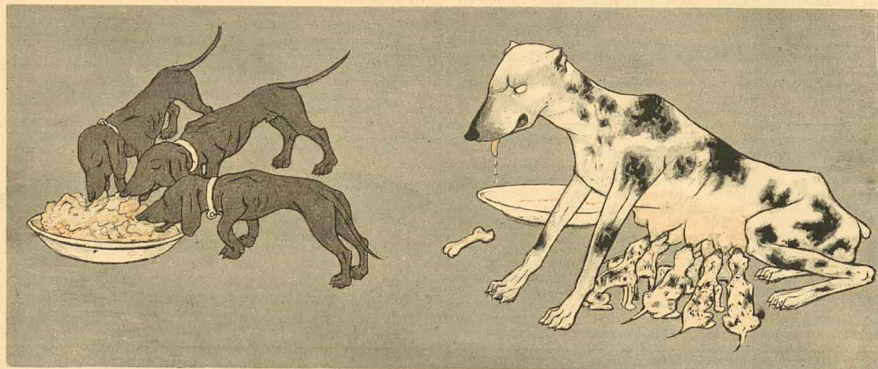
Die heilige Ordnung, lieber Chrisl,
Die eine höhere Tochter ist,
Darf du nicht meiden;
Die höhere Tochter liebt dein Sinn,
Drum wirf nicht so die Wesse hin,
Denn deine Mischluhr steckt dirin,
Sie könnte leiden.

Die Hufe fällt mit stillem Hohn,
Sie zahlt dir keinen Trägerlohn —
Getroff mein Herze.
Die Voshet liegt ja auf der Welt,
Sie hat dir manchen Späß vergällt,
Drum leg dich schlafen als ein Held,
Eßsch aus die Kerze.

Schlaf ruhig, Freund, jetzt tagt die Nacht;
Die Grille, die dir Alger macht,
Ist schon zu faul jetzt.
Wo alles in die Kissen froch,
Flohtier und Mensch, was gröhst du noch?
Leg dich aufs Ohr und schnardest doch
Und halt dein Maul jetzt!

Bernhard Schäfer

Das Recht des Schwächeren von Ch. Ch. Heine



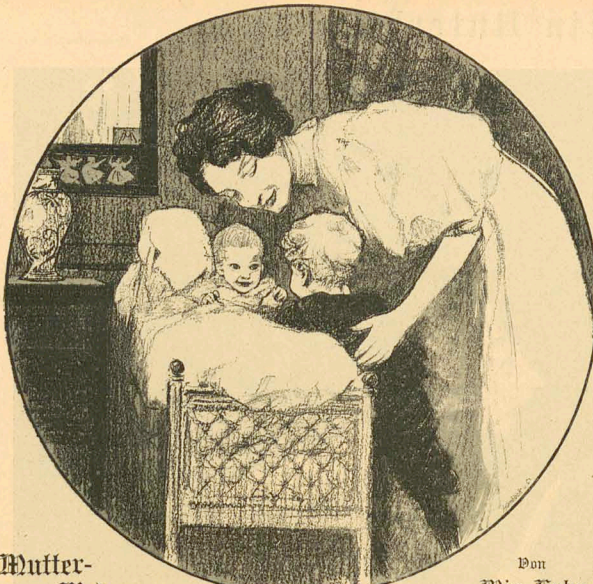
Ein Unterschied

(Stilskizze von J. B. Engl)

J. B. Engl 96



Wechsel präsentieren, das können Sie! Aber mit der Waffe, da geht's nich!



Mutter- Lieder

Von
Mia Holm

**Lieber Knabe, hörst du nicht,
Was der Baum zum Strauche spricht?
Weiter laßt's der Sonnenlicht:
Schwesterlein! Schwesterlein!**

**Hörst du nicht, wie froh bewegt
Jedes Blumenbecken schlägt,
Und die Vögel, groß und klein,
Jauszen alle: Schwesterlein!**

**Ja, ein Schwesterlein im Haus,
Deine Einsamkeit ist aus;
Lächst und spießt nicht mehr allein:
Schwesterlein! Schwesterlein!**

**Komm herein und küß sie fach,
Weiß sie eben aufgewacht;
Sie ist dein und sie ist mein:
Schwesterlein! Schwesterlein!**

**Sonne neigt sich und verschleiert,
Langsam weicht ihr letzter Glanz —
Dämmrung schleicht — in graue Schleiern
Hüllt sie unser Süßchen ganz.**

**Alles um uns tief verschattet,
Farblos, wie gestochen liegt;
Doch du bleibst, daß wir leben,
Aneinander festgeschmiegt.**

**Haben uns den trauten Winkel
Dicht beim Ofen ausgewählt:
Dies die Stunde, da mein Märchen
Mich um Märchen täglich quält.**

**Essen, Zwerg, Spukgestalten
Fufchen gefesselt vorbei,
Und wir freuen uns und lachen
Und erschauern alle drei.**

An Norda

Ich trat aus dem Thore und schritt über die Straße. Das ganze Haus war hinter, nur aus dem einen Fenster fiel ein röthlicher Schimmer auf die Straße herab. Dann ging ich. Ich stand und wartete. In meinem Herzen schluchzte es — du hast mir nicht nachgedacht!

Der Schnee fiel leise, die nächtigen Gassen schienen blau unter ihrer weißen Decke. Der Delfisch rarte in die Höhe, und der geschmolzene Schnee riechelte feucht über die ebernen Platten zum See nieder, die düstere Maske des Propyläenthores verperrete mir den Weg.

Ich blieb stehen und blühte ward. Der rote Schein aus deinem Fenster war wie eine blutende Wunde der Nacht.

Dunkle Schatten kamen mir entgegen, Männer in Hosenverbränten Pelzen, Frauen in wallenden Theaternähten, er verummant. Sie eilten ins Komert, in ihren Augen sah ich den Glanz des hellbeleuchteten Saales voraus, auf ihren Lippen schwebten liebliche Melodien.

D hättest du den Vorhang nur leise gestreift,

o wärest du nur an dem Fenster vorbeigeschritten und dein Licht hätte den Vorhang gestreift. . . ich hätte es gesehen, meine ganze Seele strömte empor zu deinem Fenster.

Ich muß fort. Ich werde dich nicht wiedersehen. Zahre werden vergehen, Ungewitter. Und du hast mir nicht nachgedacht.

Es schneite nicht mehr, doch eine Wolke von Schnee lag in den Gassen. Das beleuchtete Jüfferblatt einer Larnturh blühte wie ein Skulptopaneage starr vor sich hin, in den Nebel.

Ein Paar schritt an mir vorbei, ein junger Mann und ein junges Weib. Er hatte seinen weiten Mantel um ihre Schultern geschlagen, und so schritten sie an mir vorbei, ein aneinandergeschmiegt, wie ein einziges Körper.

Mich fror. Mein Atem ging kalt, ich konnte den Hauch aus meinem Munde nicht sehen. Ich wollte heim und hatte den Weg verfehlt. Ich eilte blind vorwärts, die Nacht that ich auf vor mir . . .

In meinem Herzen schluchzte es laut — du hast mir nicht nachgedacht!

Arthur Goldtiter.

Der Handel

Nach dem Holländischen des Mittelalters

Dassian verkaufte Datteln in den Straßen von Damaskus, aber richtiger gesagt, er verkaufte keine, denn sie waren so klein, daß kein Mensch sie haben wollte. Damaskus war eiserständig sah er, wie alle Welt bei seinem Konfurrentend, dem reichen Nabel kaufte, der neben ihm auf einer Binsenbette wohnte. Man sah nämlich in Damaskus immer auf Binsenbetten, und die Bedienung war sehr hoch, weil das Dach schützte.

Das Vermögen Nabels bestand hauptsächlich aus Binsenbetten, aber er behielt auch noch einen Garten, dessen Boden so fruchtbar war, daß die Datteln, die er hier erntete, so groß waren, wie drei gewöhnliche Datteln.

Eines Tages kam ein Derrisch nach Damaskus, der zu viel Weisheit und zu wenig Geld hatte. „Wie will ich leben?“ sagte er zu sich selbst, „ich werde für dich thun, was ein Kakti nicht zu thun imstande wäre. Ich werde das Vieh gegen deine Datteln zu verkaufen, indem ich sie größer mache, als die Nabels; wie groß soll ich sie?“

„Besser Derrisch, Gedankenfalls, ich fülle die die Fülle.“ Die Datteln Nabels sind dreimal größer, als gewöhnliche Datteln. Habe die Güter, einzuwerten und dich auf meine Binsenbette zu legen; frage die Weine, sei geeignet und leure mich, meine Datteln groß zu machen und das Soll zu zwingen, sie zu kaufen.“

Dassian hätte eigentlich fragen können, warum der Derrisch, wenn er so gelebt war, nichts zu thun hatte. Aber Derrisch grübelte niemals. Er setzte seinen Götze ein Gefäß gefülltes Fleisch vor; das war alles, was ihm von einer jungen Jüge übrig geblieben war, die er erst kürzlich geblieben hatte. Der Derrisch ab, und als er sich gelüßigt hatte, sagte er: „Wie groß sollen deine Datteln werden, Dassian, Sohn eines Mannes, der ich nicht kenne?“

„Alles gib die Frauen und Vieh,“ rief Dassian, „ich möchte, daß meine Datteln dreimal größer werden, als du sie überbaut machen kannst.“

„Gut,“ versetzte der Derrisch, „siehst du den Vogel, den ich aus Indien mitgebracht habe? Sage ihm, daß deine Datteln dreimal so groß sind, wie die Datteln.“

„Ich möchte die Derrisch und Kamerle, Derrisch, denn du wärest wie das Ei der Ecken. Doch was soll es für einen Zweck haben, daß ich diesen Vogel etwas sag, was ja gar nicht ist?“

„Zwe, was ich die sage,“ fuhr der weite Mann fort, „ich bin Derrisch, darum verheißt du mich nicht.“

Dassian mündete dem Vogel lang Flügel und nannte ihn (Nad.) Doch der Vogel war kein Nad, er sah aber einem Nabel ähnlich und hatte eine sehr hohe Jüge. Der Derrisch hatte ihn aus Sumatra mitgebracht, und ihn europäische Kaufleute ausgelegt hatten.

Um dem Vogel zu schmeicheln, nannte ihn Dassian Nad. „Ich bin dein Schwager,“ sagte er zu ihm, „meine Datteln sind größer, als die Datteln.“

„Gut,“ erklärte der Derrisch, „sahre nur so fort.“ Dassian fuhr fort und blüete nicht auf, dem Vogel zu erzählen, daß seine Datteln so groß wären, wie die Datteln. Die Bedienung ließ nicht lange auf sich warten. Bald rief der Vogel aus seinen Züden: „Die Datteln Dassians sind dreimal größer, als alle anderen Datteln.“

Die Stimme des Vogels drang durch die Lüfte, sein Ton hatte etwas wunderliches an sich und die Datteln wurden in den Straßen aller Dörfer verbreitet. Der Vogel blüete nicht auf zu sprechen und die Leute fanden die Datteln schließlich so groß, daß sie sich die Sinnboden ausreuten, wenn sie sie vergrößern.

Nabel wurde magerer; doch Dassian faufte jetzt viel Nieren und Vänner. Er ließ auch ein Dach über seine Binsenbette errichten. Noch einiger Zeit wurde er äußerst reichthöflich und trat sehr ernstlich, wenn man ihn von Zeit zu Zeit ein Lamm haß. Er lebte nach wie vor in der Stadt Mülabs.

Nabel Welt hielt die Datteln Dassians für die größten, alle Welt faufte sie und es sie — mit Ausnahme von Dassian selbst, der seinen Bedarf im Geheimen von Nabel entnahm, dessen einziger Kunde er jetzt war.

*) Nad, der Dierenvogel der orientalischen Wälfspolige.



Der „Simplicissimus“ setzt einen Preis von 300 Mark aus für die beste Novelle, in der die sexuelle Liebe keine Rolle spielt. Er weiss wohl, dass er damit eine Art von literarischem Scherz macht, denn was ist im Grunde wichtiger und was ist grösser, als die Behandlung der Liebe? Aber er will nicht wiederum in die Lage versetzt sein wie bei dem letzten Preisauswerben, zwei hunderte Novellen zu lesen, in denen das „Verhältnis“ und die literarische Zote zu ausweisslichen Gegenstand der Darstellung erhoben wird.

Der Einlieferungsstermin der Arbeiten ist der 15. Oktober d. J. (verschlossenes Kuvert und Kennwort). Der Raum der Novelle darf einen Umfang erreichen bis zu 350 Druckzeilen des Blattes.

Simplicissimus

Hexenfeige

(Fortsetzung von Seite 1)



„Oretel, Oretel, ein Gang im Korn!“

Wo, Mutter? feig!

„Gad zur Laube im Hageborn

Fühst er dort vorn.“

Mutter, ein Hexenfeig!

„Oretel, und geltst Radt der Bliß!“

Mutter, mein Schreck!

„Hinter der Heide auf Rillen Stih

Saß Bachbars Feig.“

Mutter, und lief nicht weg?

„Oretel, das Hexlein trag Rodt und
Schuh —“

Mutter, du spahst!

„Trug zwei lange Hölpe daz

Grade wie du!“

Mutter, was du nur sahst!

Mutter, kein Hexlein durchg die Flur —

„Red’st du’s mir aus?“

Abend drückte ein Hals nur

Ins Korn seine Spur —

„Oretel, bis hier vor’s Haus?“

Mutter, der Hal’ ist ein hecker Tropf!

„Oretel, ei nein!“

Zwei Ohren, lang wie ein Mädchenkopf!

Erägt er am Schopf.

„Oretel, du Schelm, wie fein!“

„Aber den Schuh hier, Oretel, im Gras?“

Mutter, ach der!

„Trug ein verliebtes Hexlein, kein Hal’ —

Oretel, ich sah’s!“

Mutter — ich lieb’ ihn so sehr!

Wilhelm Meintius